

legen, mußten manchmal gewaltige Felsen gesprengt werden. Oft brauchte man 14 Tage, um einen einzigen Felsenblock zu überwäligen. An die abgesprengte Stelle wurde Fruchterde Korb um Korb auf steilen, übereinander gestellten Leitern hinaufgeschleppt und die so geschaffenen Acker und Gärten bepflanzt. Hirse bildet die Grundlage der Nahrung für die umwohnende chinesische Bevölkerung. Trefflich gedeiht die Kartoffel, und auch Hafer, Gerste, Mais und Sorgho geben gute Ernten. Dagegen lohnt sich der Anbau des Weizens auf den kleinen Ackerwürfeln weniger. Der Bedarf wird aus der Umgegend von Peking bezogen. Ein chinesischer Bruder backt das Brod. Es gelang aber, wenigstens im Anfange, nicht gut. Das Volk begnügt sich hier mit dünnen Brodfuchsen, Reis und Hirsebrei, und ein Chinese findet sich schwer in die ungewohnte Arbeit des Knetens.

In den Gärten zog man bald fast alle europäischen Gemüsearten, wie Kohl, Rüben, Möhren u. s. w. Sie machen ja einen wesentlichen Bestandtheil der magern Trappistenküche aus.

Von Fruchtbäumen fand man nur wenige einheimische Arten vor. Der verbreitetste war eine Gattung Aprikosen, die überall in großer Menge wächst und dem Wind und Wetter am besten troht. Man ißt aber nicht das Fleisch der Frucht, sondern benutzt bloß die Kerne, die im Lande einen wichtigen Handelsartikel bilden und bald auch den Trappisten eine gute Einnahmequelle erschlossen. Durch Pfropfen zog man auch die edle Sorte auf, deren Früchte gleichfalls im Markte einen guten Gewinn abwerfen.

Die Weinrebe ist im Lande bekannt, wird aber wenig gebaut. Die einheimische chinesische Beere ist zwar dick und lang, hat aber zu wenig Zuckergehalt, um einen guten Wein zu geben. Der Versuch ergab ein ziemlich fadcs Getränk von der Farbe des Dunkelbiers. 1886 brachte der Prior aus Europa 20 Secklinge aus Burgund, die gepflanzt und sorglich gepflegt wurden. Sie schlugen zum Theil gut an und lieferten schöne Trauben. Das Klima ist für den Weinbau im großen nicht günstig. Im

kalten Winter müssen die Reben tief im Boden geborgen werden, während im Sommer die übergroße Hitze schadet. Ein günstiger Umstand für die Landwirthschaft ist die geringe Grundsteuer in China, die hier für den ganzen großen Grundbesitz kaum 100 Franken beträgt.

Was das Klima angeht, so gibt es eigentlich nur zwei Jahreszeiten, die fast unvermittelt sich folgen: die kalte, trockene, und die heiße, nasse. Mit Juli beginnt der Sommer, d. h. die Zeit überreicher Regengüsse, die so oft zu Ueberschwemmungen führen. Wenn sie aufhören, stellt der Winter sich ein. Dann friert es ohne Unterlaß, bisweilen bis auf 1 m Tiefe. Schnee fällt wenig wegen der trockenen Kälte, welche die aus Sibirien wehenden Winde verursachen.

Dies Klima ist der Viehzucht nicht sonderlich günstig. Maulthiere ertragen es am besten. Sie sind auch die einzigen, welche in der wildzerrißnen Berglandschaft als Lastthiere dienen können. Das Pferd eignet sich weniger, da sein Fuß nicht sicher genug und seine Ernährung schwieriger ist. Der Chinese braucht überhaupt wenig Lastthiere. Er findet, daß ihr Unterhalt zu viel kostet und daß Menschenkräfte billiger sind.

Hornvieh ist hier nicht zahlreich vertreten. Die Bauern der Gegend verstehen nichts von Milchwirthschaft, und Käse und Butter sind selten. Ausnahmsweise verstand sich einer der einheimischen Novizen, der aus den mongolischen Steppen stammt, auf Käsebereitung. Die Butter wird meist aus der Mandschurei bezogen und in Schmalz umgefottet.

Die Ziegen, die man angeschafft hatte, mußten wieder abgethan werden, da sie die jungen Bäume benagten. So blieben nur die Schafe übrig.

Fleisch bildet in China überhaupt nicht den Grundstock der Volksernährung, und der Chinese ist wie der Trappist vorzugsweise Vegetarianer. Kochbutter und Fett wird durch Ricinusöl ersetzt. Die mächtige Staudc ist im Lande sehr gemein.

Man könnte aus dem Gesagten schließen, daß die Nord-Chinesen in der Landwirthschaft noch weit zurück seien. Dem ist aber, wie uns